



## DIE KOHLERADLER VON BEIRA

## CARVOEIROS

Innerstaatliche Migration. Äußere Umstände, die Menschen im eigenen Land umziehen lassen. Im Krieg durch Flucht und im Frieden wegen der Suche nach Arbeit. Viele MosambikanerInnen kennen dieses Schicksal. Wie die „Carvoeiros“, die Kohleradler rund um Beira, die die Großstadt mit dem Rohstoff Holzkohle versorgen. Ihre Herkunft ist allerdings eine ganz andere ...

Von Gerald Henzinger (Text & Fotos)

Der Schweiß läuft ihnen über die Stirn. Jeder Muskel ihrer drahtigen Körper ist angespannt. Tausende Kilometer auf dem Rad haben ihre dünnen Beine zu typischen Radlerbeinen geformt. Ihre zusammengekniffenen Augen spähen die Sandpiste aus. Sie wird hier Hauptstraße genannt und verspricht nicht nur in der Regenzeit ein Hindernisrennen zwischen Wellblechprofil, Sandbänken und Schlaglöchern. Nur ein Fehler und sie stürzen, werden begraben unter ihrer Ladung, bis zu 300 Kilogramm Holzkohle. Abgesprungen wird nur, wenn es unbedingt notwendig ist – etwa wenn sie von dicht vorbeirasenden Autos aus dem Gleichgewicht gebracht werden. Sofern alles gut geht, schaffen sie es nach Beira, der nächsten Großstadt in der zentralmosambikanischen Provinz Sofala, und verkaufen dort ihre Fracht. Mit dem Geld machen sie ihre Einkäufe und begeben sich auf den Heimweg zu ihren Familien in den Dörfern. Ihre Heimat ist allerdings oft woanders. Sie sind „Carvoeiros“, die Kohleradler.

Zuhause ist für MosambikanerInnen der Ort, an dem man sich gerade befindet. Für die Kohleradler rund um Beira ist das eines dieser kleinen Dörfer aus Lehmhütten und Mandiokagärten. In der Mitte befindet sich oft ein etwas größeres Haus – die Kirche. Deren Konfession hängt eher von den dies- als den jenseitigen Versprechungen an die Dorfbevölkerung ab. Dieser friedliche Eindruck strahlt etwas Beständiges, Dauerhaftes aus. Kaum zu glauben, dass die Menschen nicht unbedingt freiwillig hier sind. Sie sprechen MaChuabo, ein Lokaldiom aus der rund 700 Kilometer weiter nördlich gelegenen Provinz Zambezia. Jahrzehntelange kriegerische Auseinandersetzungen ließen die Menschen immer wieder flüchten. Entwurzelt, ohne Kontakt zur Familie, ohne Möglichkeit zurückzukehren, aber mit der Hoffnung, dass es irgendwie weitergeht, bleiben sie an dem Ort, wo sie am Ende einer größeren Krise angespült wurden. Sie sind „Deslocados“, Flüchtlinge im eigenen Land. Jeder versucht sein Glück und manche von ihnen als „Carvoeiro“.

Einer von ihnen ist Nando. Fast noch ein Kind wurde er in die Kriegswirren hineingezogen und kämpfte von 1983 an für die Regierung der FRELIMO. Von seiner Heimatstadt Quelimane wurde Nando nach Sofala versetzt. Der Destabilisierungskrieg wütete in dieser Provinz am schlimmsten, der Busch war unberechenbar. Tretminen und Hinterhalte gehörten zum Alltag. Als der Krieg vorbei war, suchte Nando um eine Veteranenrente an. Sowohl die Behörde in Beira als auch jene in Quelimane erklärten sich für sein Ansuchen nicht zuständig. „Du kommst aus Quelimane, geh dort hin!“, hörte er in Beira. In Quelimane meinten die Autoritäten, dass er in Sofala kämpfte und gefälligst dort um die Rente ansuchen solle. Nach mehrmaligem Hin und Her war sein Geld aufgebraucht und er siedelte sich ohne Geld und ohne Arbeit in Beira an. Um nicht in die Kriminalität abzudriften, zog er aufs Land und baute Mais und Mandioka an. Später begann er, Holzkohle zu produzieren und zu verkaufen. Davon lebt Nando noch immer.

### EIN BLICK ZURÜCK

Zwangsmigration ist in Mosambik kein neues Phänomen. In der frühen Kolonialzeit war Mosambik Lieferant für den weltweiten Sklavenhandel. Sowohl arabische als auch portugiesische Sklavenhändler nahmen dem Land bis zur endgültigen Abschaffung der Sklaverei zu Beginn des 20. Jahrhunderts schätzungsweise zwei Millionen Menschen weg. Die meisten davon landeten in Kuba oder in Brasilien. Zu jener Zeit standen tiefgreifende Veränderungen an. Nach der Aufteilung Afrikas während der Konferenz von Berlin im Jahre 1885 beschlossen die Kolonialmächte, ihre Kolonien zu entwickeln. Große Infrastrukturprojekte wurden angedacht und für deren Umsetzung waren sehr schnell viele Arbeitskräfte vonnöten. Die lokale Bevölkerung sollte diese Nachfrage abdecken. Für Mosambik führte deren Kolonialregierung in Portugal ein aus-

geklügeltes System zur Legitimation zum Arbeitszwang ein. Unter dem Motto „Wer nicht arbeitet, ist nicht zivilisiert“ und durch die Hüttensteuer war die ländliche Bevölkerung plötzlich gezwungen, Geld zu verdienen. Wer nicht arbeitete, konnte jederzeit zu „Chibalo“, Zwangsarbeit, eingeteilt werden. Viele machten sich auf, oft in andere Provinzen oder außerhalb Mosambiks, um nicht für die Zwangsarbeit herangezogen zu werden.

Dieses System beginnt Anfang der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts zu bröckeln. Der Nachbarstaat Tansania, das spätere Tansania, wird 1960 unabhängig und inspiriert die MosambikanerInnen. Sie wollen frei sein, selbst bestimmen und formen Widerstandgruppen. 1964 beginnen diese Gruppen den Unabhängigkeitskrieg gegen Portugal. Neben den militärischen Operationen zwingt das portugiesische Militär die Landbevölkerung, von ihren Dörfern in große Siedlungen zu ziehen. Sie wollen die Menschen unter Kontrolle halten. 1,3 Millionen sollen so bis 1973 ihre angestammte Heimat unfreiwillig verlassen haben. Der Krieg produziert bis zu seinem Ende 1975 noch weitere 500 000 Flüchtlinge im eigenen Land. Danach kehrt Frieden ein und Mosambik erklärt sich 1977 zu einem marxistisch-leninistischen Staat. Unterstützt durch das Apartheitsregime von Rhodesien, dem heutigen Zimbabwe, und Südafrika wird die RENAMO gegründet, eine bewaffnete Widerstandsgruppe. Deren Ziel ist es, die kommunistische Regierung unter allen Umständen zu stürzen. Für 16 Jahre wird Mosambik zur Hölle auf Erden. 1,5 Millionen Menschen flüchten ins benachbarte Ausland und über 4 Millionen Menschen werden zu Binnenflüchtlingen. Erst 1992 wird der Frieden in Rom beschlossen.

### LEBEN VON DER HOLZKOHLE

Nando ist ein Carvoeiro, der die Kohle auch selbst produziert. Er geht zu seinem „Forno“,

*„Der Untergrund muss passen. Nicht zu trocken und nicht zu feucht, sonst verbrennt das Holz vollständig und man bekommt nur Asche“, erklärt Nando vor einem zwei Meter breiten und vier Meter langen Holzstoß.*

seinem Holzkohlemeiler. Vorsichtig, ja beinahe ehrfürchtig, steigt Nando durch den Wald. Er respektiert den Busch. Seine Kohlemeiler sehen aus wie zu groß geratene Maulwurfhügel. Es ist kaum zu glauben, dass im Inneren dieses Haufens Temperaturen bis zu 500 Grad herrschen. Diese sind notwendig, damit aus Holz Holzkohle wird. Meistens stehen die Meiler mitten im Wald, dort ist der Rohstoff Holz am einfachsten zu bekommen. „Der Untergrund muss passen. Nicht zu trocken und nicht zu feucht, sonst verbrennt das Holz vollständig und man bekommt nur Asche“, erklärt Nando vor einem zwei Meter breiten und vier Meter langen Holzstoß. Ungefähr zwanzig Säcke Holzkohle will er daraus machen. Ein bisschen Holz fehlt noch, bevor er Gras und einen halben Meter Sand darüber geben kann. In ein paar Tagen wird es soweit sein.

Ursprünglich wohnen in dieser Gegend die MaBangwe. Nando sagt, dass es mit ihnen bisher keine Probleme oder Konflikte gab. War es doch ein alter MaBangwe, der ihm die Kunst der Kohleproduktion beibrachte. „Mestre“ nennt er ihn liebevoll. Er lebt noch und zufällig will er heute einen Holzkohlemeiler öffnen und ausräumen. Nach einem halbstündigen Fußmarsch vorbei an Wiesen und Man-

diokafeldern biegt Nando scharf in ein kleines Waldstück ein. Kurz darauf trifft er mitten im Wald auf seinen „Mestre“ und einem 10×3 Meter großen und zwei Meter hohen dampfenden Haufen aus Erde. Die Arbeiter sind bereits mit dem Wegschaufeln vom Sand beschäftigt, um an das glühende Innere zu kommen. Die Kohle ist noch zu heiß, um sie anzufassen. Deswegen kühlen die Männer die Kohle mit Wasser ab. Der „Mestre“, ein alter Mann um die 70, bellt Anweisungen, die seine Mitarbeiter mit flinken Händen ausführen. Plastiksack um Plastiksack wird gefüllt. Nach ein paar Stunden steht fest: Die Ausbeute ist gut. Zwanzig Säcke guter Kohle, das macht eine Tonne. Noch heute machen sich die Carvoeiros mit ihren Rädern auf nach Beira. Hin und retour sind das ca. 60 Kilometer.

Aber immer öfter reichen 60 km pro Tag nicht mehr. In Mosambik wird fast ausschließlich mit Holzkohle gekocht. Alleine die Region um Beira verbraucht pro Jahr rund 20 000 Tonnen Holzkohle, wofür 70 000 Tonnen Wald gefällt werden müssen. Die gesamte Region, früher dicht bewaldet, ist heute eine annähernd baumlose Steppe. „Es gibt keine Bäume mehr. Man muss schon sehr weit fahren, um noch Holz zu bekommen“, lamentiert Nando.

Die unkontrollierte Abholzung geht sogar so weit, dass die unter Naturschutz stehenden Mangroven an der nahen Küste in Gefahr sind. „Dieser Raubbau an den Mangroven zerstört die Flora und Fauna der Küsten“, meint Senhor Osvaldo von der Regierungsorganisation „Zona Verde“. Er ist für den Wald in der Region zuständig. Erst seit 2006 gibt es Wiederaufforstungsprogramme. In den Dörfern werden Genossenschaften – sogenannte „Associações“ – gegründet, die die Abholzung und Aufforstung regulieren sollen. Der Erfolg dieser Strategie ist durchwachsen. Viele Carvoeiros stellen ihre Meiler noch immer dort auf, wo sie es für richtig halten und fällen das Holz, ohne neue Bäume zu pflanzen.

Was wird sein, wenn der letzte Baum abgeholzt ist? Nando hat dafür keine Antwort parat. Er kann sich vorstellen, woanders hinzugehen. Aber nach Quelimane, in seine Geburtsstadt, will er nicht mehr zurück. „Dort gibt es keine Arbeit“, sagt er.

*Gerald Henzinger ist Fotograf und lebte von 2008 bis 2011 in Beira. Er war an der Universidade Católica de Moçambique am dortigen Fernlerninstitut für die Einführung von digitalen Medien verantwortlich. Einige seiner fotografischen Eindrücke sind einzusehen unter [www.enlumen.net](http://www.enlumen.net).*



